

Die Erneuerung des Ordenslebens aus der Erneuerung der Liturgie

Von Theodor Schnitzler, Köln

Die vorliegenden Ausführungen geben zwei verschiedene Referate über das gleiche Thema wieder, das eine gehalten für die Hauptversammlung der Oberen der deutschen Brüderorden, das andere für eine Tagung der Ordensspirituale in Haus Altenberg, hier gekürzt und vereinfacht. Das gesprochene Wort machte Zitierungen überflüssig. Zum Bedauern konnten sie jetzt ob der Kürze der Bearbeitungszeit nicht eingefügt werden.

I. EINE KIRCHENGESCHICHTLICHE VORBESINNUNG

Man möchte vermuten, der obige Titel sei mißglückt. Denn wer die Kirchengeschichte kennt, weiß, daß im Laufe der Jahrhunderte des öfteren die Liturgie aus dem Ordensleben erneuert worden ist. St. Benedikt hat in seiner Zeit das abendländische Mönchtum vorangetragen, und als Frucht reift aus seinem Ordensleben die Liturgiegestalt seines Jahrhunderts; aus Benedikts Mönchtum wächst der Liturgiereformer des ausgehenden Altertums, Papst Gregor der Große. — Die Franziskaner werden nach ihrer machtvollen Erneuerung der Ideale des Ordenslebens zu Neugestaltern der Liturgie. Aus ihrem Ordensleben wächst das Brevier und das Missale „secundum consuetudinem Curiae Romanae“, eine großangelegte Vereinheitlichung der Texte und Riten des Stundengebetes und der Messe im Hochmittelalter. — Uns allen ist im Bewußtsein, was die neuen Orden zur Zeit des Trienter Konzils geleistet haben, um die Tridentinische Liturgiereform voranzutreiben; dabei ist es vielleicht kein Zufall, daß der Papst dieser Liturgiereform, Pius V., ein heiliger Ordensmann ist. — Aus der Krypta der Abtei Maria Laach wuchs in der neuesten Zeit die Liturgiebesinnung, die man „Liturgische Bewegung“ nannte; aus ihr erwuchs in unseren Tagen die Liturgische Reform des Vatikanischen Konzils.

Trotzdem gilt auch der andere Weg, den unsere Überschrift bewußt herausstellt: Aus der erneuerten Liturgie muß eine Erneuerung des Ordenslebens wachsen.

Dogmatisch ist dieser Satz eine Selbstverständlichkeit. Denn das Ordensleben kann und muß sich gestalten und entfalten aus der Mitte der Kirche, die aber ist die Liturgie, die Eucharistie.

Das läßt sich aber auch kirchengeschichtlich erweisen. Nehmen wir als Beispiel den Aufbruch des ägyptischen Mönchtums. Er vollzieht sich buchstäblich aus einer Liturgiefeier, aus dem Evangelium eines bischöflichen Gottesdienstes in Alexandrien. Da hört eben der reiche Jüngling Antonius die Worte: „Alles verlassen und dem Herrn folgen“. Er eilt aus dieser Liturgiefeier hinaus, ohne ihr Ende abzuwarten. Das Evangelium trifft ihn so tief, daß er sogleich weggeht, alles verkauft, alles verläßt, in die Wüste

wandert und damit die Geschichte des ägyptischen Mönchtums beginnt. — Ein anderes Beispiel sei der Aufbruch der jesuitischen Frömmigkeit. Die Höhle von Manresa, in der der ehemalige, gerade erst bekehrte Soldat Ignatius seine ersten Exerzitien hält, ist nichts anderes als ein Felsvorsprung unter der Dominikanerkirche. Ignatius hört das Glöckchen, das die Predigermönche zum Chorgebet ruft; er teilt seine Betrachtungen des Lebens Christi genau ein nach dem Tageslauf und Programm des Stundengebets der Dominikaner. Wenn die Mönche ihre Non halten, hält er seine Nachmittagsbetrachtung usw. Auch inhaltlich gesehen tut der Heilige das gleiche, was in der Dominikanerkirche die Brüder tun, die während des feierlichen lateinischen Chorgebetes der Patres nachdenken über die Geheimnisse des Lebens Christi, die jedem Teil des Stundengebets als Feiergegenstand und Memoria vor Augen stehen. Er betrachtet also am Nachmittag um 6 Uhr über die Verkündigung. Gewiß ist das Exerzitienbuch etwas vollkommen Neues, und doch sehen wir, daß aus der Mitfeier des Stundengebets die kontemplative Welt der Exerzitien aufgebaut wird; aus der Liturgie wächst ein neues Ordens- und Frömmigkeitsideal. — Ähnliches ergibt sich aus der Geschichte des syrisch-palästinensischen Mönchtums. Zahllose Pilger wandern nach Jerusalem und lassen sich für längere Zeit von den anspruchsvollen und großangelegten Gottesdiensten der heiligen Stätten einspannen, sie übernehmen als „monazontes et parthenae“ eigenständige Teile dieser Jerusalemer Wallfahrtsliturgie. Aus diesen von der Liturgie geformten Pilgergruppen bilden sich, wie von selber, Gemeinschaften, die sich irgendwo am Stadtrand ansiedeln und so das monastische Leben ihres Landes und ihrer Zeit eröffnen. — Sogar bei Benedikt ist eine ähnliche Bewegung zu erkennen. In seiner Regel gibt er als Vorbild für die Ordnung der Liturgie des Stundengebets den Ritus der römischen Basiliken an. Er formt also nach der basilikalischen Liturgie Roms sein monastisches liturgisches Leben.

Weniger bekannt dürfte ein anderes geschichtliches Beispiel sein. Das 18. Jahrhundert ist das „Jahrhundert der Seelsorge“. Gewiß hat man damals Frömmigkeitsformen gepflegt, die uns in der Neunmalklugheit unserer liturgischen Bewegung gerade nicht liturgisch zu sein scheinen. Dennoch hat diese Zeit Gewaltiges geleistet, um das Volk zur Liturgie zu führen. Damals wächst das sogenannte „Deutsche Hochamt“. Damals werden die vielen Lieder erdacht, die heute noch Lieblingslieder des Volkes geblieben sind, von „Tauet Himmel den Gerechten“ bis „Hier liegt vor deiner Majestät“. Damals werden zahllose Meßerkklärungen, Meßbüchlein, Handpostillen verbreitet; aus ihnen liest der Hausvater Epistel und Evangelium des folgenden Festes oder Sonntages mit der Erklärung und Einführung vor. Aus dieser Liturgiefreudigkeit wächst das Brauchtum der Dörfer, das noch heute eine feste Brücke zwischen Liturgie und Leben bildet. — Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß aus der Liturgiefreudigkeit dieses Seelsorgs-Jahrhunderts die Fruchtbarkeit der christlichen Familien

jener Tage an Berufungen für den Ordensstand in den vielen Gemeinschaften erwächst, die vor und nach der französischen Revolution entstehen, ganz abgesehen von der Kraft des Durchhaltens in den Jahrzehnten der Kriege und Verfolgungen jener Epoche.

Faßt man die eben genannten Beispiele geschichtstheologisch zusammen, dann darf man wohl sagen: Es *muß* so sein! Denn Liturgie und Ordensleben sind vereint durch den gemeinsamen Nenner ihres eschatologischen Charakters. Der Ordensstand, und vor allem sein Gelöbnis der Jungfräulichkeit, das dem „Wachset und mehret euch“ des Buches Genesis entgegengestellt ist, wird bekanntlich im endzeitlichen Charakter des Neuen Testaments begründet; jetzt schon beginnt die Endzeit, in der nach Christi Wort nicht mehr Hochzeit gehalten, sondern das Sein der Engel Gottes nachgeahmt wird. In gleicher Weise ist auch die Liturgie letztlich nur in ihrer eschatologischen Dimension zu verstehen, leuchtet doch schon über ihrem Ursprung der Befehl: „Verkündet den Tod des Herrn, bis er *wiederkommt!*“ So braucht uns die gegenseitige Beeinflussung von Liturgie und Ordensleben nicht erstaunen zu lassen.

II. ERNEUERUNG DES KOMMUNITÄTSLEBENS.

Gilt das nun auch für die gegenwärtige Liturgie-Erneuerung, die wir seit dem 7. März 1965 bzw. seit dem 26. Sept. 1964 (Erlaß der *Instructio*) bzw. seit dem 4. Dez. 1963 (Erlaß der Konstitution des Konzils über die Liturgie) in der hl. Kirche erleben? Gehen wir einmal einige wesentliche Bestimmungen der erneuerten Liturgie durch, um zu erkennen, wie sich aus der Praxis der Liturgie ein Paradigma für die praktische Erneuerung des Ordenslebens ergibt.

Eine der wichtigsten Verfügungen der erneuerten Liturgie ist eine scheinbar nebensächliche Rubrik: In der Liturgie habe jeder das Seine zu tun, aber auch nur das Seine und alle leise gesprochenen Wiederholungen des Zelebranten unterbleiben. Bisher war alles, was im Gotteshaus, zumal bei der Eucharistiefeier geschah, einzig und allein Sache des Priesters. Es konnte ein Domchor die E-Moll-Messe von Bruckner, begleitet von Trompeten, singen, der Domherr am Altare sagte das Gloria oder das Sanctus leise mit seinen Assistenten vor sich hin. Dieser Vollzug durch den Zelebranten war das *eigentliche* Sanctus, das *eigentliche* Gloria. Bei einer Gemeinschaftsmesse konnte das Volk in vieltausendstimmiger Gemeinschaft das Credo sprechen, — der liturgische Akt war das leise vom Priester am Altar gebetete Credo. Oder: der geweihte Subdiakon sang im feierlichen Hochamt die Epistel in einer besonders schönen und feierlichen Melodie, — die *eigentliche* und liturgische Epistel sprach der Zelebrant leise am Altar aus dem Buche. Das ist nun geändert. Was immer im Gottesdienst einer auf Grund der ihm zukommenden Funktion tut, ist der liturgische Akt. Das Sanctus gehört dem Volke, also ist das vom Volk gesprochene und

gesungene Sanctus der eigentliche liturgische Akt dieses Dreimalheilig. Der Priester schließt sich dem Volke an, er singt oder betet mit dem Volke, oder er hört einfach zu. Jedenfalls spricht er das Sanctus nicht mehr leise vor sich hin, um es gewissermaßen erst vor Gott gültig zu machen. Der Lektor verkündet die Epistel; dazu hat er den Auftrag der heiligen Versammlung. Mag er auch „nur“ ein Ordensbruder, mag er irgendein Mann aus dem Volke, mag er ein Knabenlektor sein, — in diesem Augenblick ist er der Träger des Gotteswortes. Auch der Priester muß sich hinsetzen und zuhören und unter der Botschaft des Lektors stehen, keinesfalls liest er die heiligen Worte still für sich, als sollte er ihnen dadurch Wert und Gültigkeit verleihen. — Nun ist der Chor, der den Introitus anstimmt, zum Liturgen geworden, er ist in diesem Augenblick der Träger der liturgischen Handlung, der auch der Zelebrant als Zuhörer sich unterwerfen und anschließen muß. Das Volk selber wird zum Liturgen, wenn es die ihm zukommenden Teile der Messe, das Sanctus und Credo und Gloria und vor allem das Graduale und die Fürbitten vollzieht; der Priester betätigt sich dabei als ein Glied dieser betenden Gemeinschaft.

Hier wird eine unscheinbare Bestimmung zur neuen Sicht des Gottesdienstes. Bisher war die Gemeinde einer Pfarrei oder die Kommunität des Ordenshauses bei der Liturgiefeier jener Volksmenge ähnlich, die während der Verkündigung der Geburt des Täuflers Johannes schweigend vor dem Heiligtum wartete, während der Vater Zacharias allein im Heiligtum hinter dem Vorhange verweilte. Nun könnte man fast an das Wort der Matthäus-Passion denken: „Der Vorhang des Tempels zerriß!“ Bisher war ein unsichtbarer Vorhang zwischen dem Priester am Altar und der Kommunität im Kirchenraum. Durch die eben angeführte Bestimmung der rechten Funktionsverteilung in der Liturgie wurden Priester und Gemeinde zu einer Einheit zusammengefaßt. Das Gottesvolk hält seine Bundesversammlung. Die Gottesfamilie feiert ihr Paschamahl.

Daraus müßte in unseren Ordenshäusern ein ganz neues Kommunitätsbewußtsein entstehen. Die Kommunität der Brüder oder Schwestern, die sich mit ihrem Priester um den Altar schart, ist eine gegliederte Gemeinschaft, in der jeder seinen Auftrag und seine Würde hat, in der der Priester der Hausvater ist, in der das von Christus erlöste Gottesvolk den Höhepunkt des Seins findet. — Das neue Selbstbewußtsein der Ordenskommunität sieht sich als Gottesvolk und Gottesfamilie. Vielfach gründete sich bisher das Selbstbewußtsein unserer Schwestern und Brüder auf eine starke Tradition, auf eine gute Regel, auf ein Haus mit modernsten Apparaten und schulischen Einrichtungen. Das alles dürfte nebensächlich sein. Die Liturgie läßt uns erleben, daß wir das königliche Gottesvolk und die österliche Gottesfamilie sind, geschart um Christus, wobei jeder wie die erwachsenen Söhne und Töchter des Hauses seine eigene Funktion hat, der Priester aber — nicht Kirchenfürst, sondern Vater dieser Gemeinschaft.

Dadurch entfällt das feudalistische Richtbild unserer gottesdienstlichen Versammlung, das sich etwa in der alten fränkischen Platzordnung des Gotteshauses ergab: der Herrscher auf der Empore im Westen der Kirche, neben ihm die Fürsten, unter ihnen die Krieger und Mannen, davor die Männer, davor die Frauen, davor die Kinder, am Altare, weit entrückt, der Priester. Diese Ordnung spiegelt sich bis auf den heutigen Tag wider in der Platzordnung der Ordenskommunität: in der letzten Bank die Frau Oberin an der Stelle, wo sonst die Fürstäbtissin saß, und nach sorgfältig gestaffelter Ordnung in der ersten Bank die Novizen und Postulanten. Dadurch verriet sich die feudalistisch gedachte Auffassung der Kommunität: der Obere als ein „kleiner Karl der Große“, die Oberin als eine Art „Maria Theresia“. Die neue Liturgie löst dieses Gefüge auf. Das wird in den nächsten Jahrzehnten seine Folgen zeitigen. Die Kommunität als Gottesvolk und Gottesfamilie wird familiärer und demokratischer, ihre Zusammenarbeit entspricht mehr dem Teamwork moderner Großfirmen. Die Würde des Einzelnen und die Würde der Gemeinschaft hat den Vorrang vor der Ehre eines Leiters. So wird die erneuerte Liturgie eine Erneuerung des Kommunitätsbewußtseins nach sich ziehen.

III. ERNEUERUNG DES GEISTIGEN LEBENS.

Im erneuerten Gottesdienst spielt das Gotteswort eine ganz andere Rolle. Konzil und Instructio sprechen darüber in vielen bedeutsamen Artikeln. Der Wortgottesdienst ist dadurch neu aufgewertet worden, daß er eine eigene Stätte beim Sitz des Priesters gefunden hat, unabhängig von der Stätte der Opferfeier. Ganz klar wird nun in der heiligen Messe der Gedanke der „Nachfolge Christi“ sichtbar: Ein doppelter Tisch ist uns bereitet, der Tisch des Wortes Gottes und der Tisch des heiligen Mahles. Nun *muß* jede Sonntagsmesse ihre Predigt haben; ebenso wird für die Werktage der Fasten- und Adventzeit, schließlich für jeden Tag die kurze Predigt sehr empfohlen. Es ist also nicht mehr möglich, die Kommunitätsmesse der Ordensleute am frühen Morgen ohne Predigt, ohne jedes Wort möglichst rasch zu erledigen und die Ordensgemeinschaft nur mit der wöchentlichen oder monatlichen Konferenz zu ernähren. Eine neue Leseordnung ist in der Arbeit, die sich zum Ziele gesetzt hat, an den Sonn- und Feiertagen auch wieder eine Lesung aus dem Alten Testament zusätzlich anzubieten und im Laufe mehrerer Jahre die gesamte Hl. Schrift des Neuen Testaments in den sonntäglichen Lesungen vor der Gemeinde zu entfalten.

Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Erneuerung der Ordensfrömmigkeit! Das Ordensleben kann also in der Zukunft nicht mehr primär durch Statuten, Satzungen, Konstitutionen geregelt sein, erste Quelle, erste Richtlinie des Lebens in der Nachfolge Christi muß die Hl. Schrift sein. Man muß zur Ehre des Ordensstandes sagen, daß er mit gro-

Ber Liebe die Betrachtung gepflegt hat, die schließlich nichts anderes ist als ein Verweilen beim Worte Gottes. Auch darf man mit Freude feststellen, daß das Ordensleben letztlich immer gelebtes Neues Testament war. Aber vielleicht war es symptomatisch, daß man in vielen Häusern gerade jetzt aufgegeben hat, die Hl. Schrift bei Tisch zu lesen. Das hat gewiß einen Sinn, wenn man das Gotteswort nicht zur Unterhaltung während der Mahlzeit machen wollte. Doch irgendwie distanzierte man sich hier von der Hl. Schrift. Die gleiche Distanzierung zeigt sich in der Zurückdrängung der Betrachtung, die öfter aus praktischen Erwägungen gekürzt wird, oder auch im Ersatz der Betrachtung, des inneren Gebetes, durch die reine Lektüre. — Da drängt die größere Rolle des Wortes Gottes in der Liturgie zur neuen Wertschätzung der Schriftlesung, die dann in der Betrachtung aktualisiert wird.

Doch muß daraus auch die Auseinandersetzung mit dem Evangelium in der Theologie folgen. Es ist zu bewundern, wie in den Reihen der Brüderorden und Schwesterngemeinschaften der Bildungsgrad der medizinischen und pädagogischen Bildung gestiegen ist. Großartig, was für ein großes Krankenpflegeexamen verlangt und geleistet wird! Damit muß aber unter allen Umständen die theologische Bildung Schritt halten. Die modernste Diskussion um das katholische Bildungsdefizit hat wichtige Folgerungen für die Schwestern und Brüder. Wir können nicht mehr nur von einigen Katechismusfragen leben. Vielmehr müßte es das Ziel der nahen Zukunft sein, daß jeder Angehörige des Ordensstandes den Bildungsgrad der *Missio canonica* erreicht hat.

Die gleiche Sicht ergibt sich aus der Verwendung der Landessprache in der Liturgie. Die letzte Begründung der muttersprachlichen Liturgiefeyer liegt darin, daß das Volk zum Verständnis aller heiligen Texte geführt werde. Die Schätze der Liturgie sind nicht nur Perlen für eine Oberschicht von Gebildeten, sondern gängige Münze für jeden Getauften. Hier geht etwas ähnliches vor sich wie in den Schul- und Bildungsreformen der Gegenwart, deren Ziel ist, möglichst jeden an einer möglichst breiten Bildung Anteil haben zu lassen. Da spricht wiederum aus der Liturgie die Notwendigkeit der Ausbildung der Ordensleute. Jeder Bruder, jede Schwester theologisch geschult, erfüllt vom heiligen Glaubenswissen und von der Gottesweisheit der Liturgie! Das zu verlangen, ist selbstverständlich in einer Zeit, die vom 10. Schuljahr spricht und der Volksbildung gewaltigen Auftrieb gibt.

IV. DIE ERNEUERUNG ÖSTERLICHER GRUNDHALTUNG.

Die Liturgiereform hat der Opferfrömmigkeit neue Impulse gegeben. Gelegentlich wird geklagt: Durch die neue Liturgie wird in unseren Gotteshäusern alles „protestantisch“. Diese Klage ist sicherlich völlig unzutreffend für jeden tiefer Denkenden. Man könnte von der Messe sagen, sie

werde durch die Liturgiereform noch „katholischer“ als bisher. Wir denken hier an die Betonung des Opferganges. In jeder Messe müssen die Hostien für die Kommunion neu konsekriert werden; daraus ergibt sich die Notwendigkeit des Einlegens der Hostien vor Beginn der Messe, vielleicht auch ein gelegentlicher Opfergang. Die Darbringung des eigentlichen Opfers Christi wird durch den neugestalteten Ritus am Kanonschluß in wunderbarer Eindringlichkeit vor uns hingestellt. Die Befreiung des Kanon von allen Begleitgesängen stellt dieses Lob- und Opferebet viel stärker vor das Miterleben der Gläubigen. Damit wird unsere Frömmigkeit viel stärker als bisher auf das Opfer Christi und auf unser Opfer in Christus hingestellt.

Dann kann es nicht sein, daß wir einen, der Nachtwache gehalten hat, leichten Herzens von der Messe dispensieren, während er seinen Rosenkranz unter allen Umständen beten muß. Dann müssen wir nach neuen Möglichkeiten eines rechten Terminansatzes der hl. Messe denken, etwa an die Abendmesse, die den Ordensangehörigen, Patienten und Zöglingen gleichzeitig zugänglich ist. Wie die Messe Mitte und Quelle der gesamten Frömmigkeit der Kirche ist, so muß Christi Opfer Mitte und Quell des gesamten Ordenslebens sein. Die heutige Zeit ist keine Sternstunde für Ordensberufe. Das Ordensleben ist infolgedessen unglaublich hart geworden. Bis zum 70. und 80. Lebensjahr muß ein Ordensangehöriger viele Arbeit leisten, weil sie einfach getan werden muß. So steht über dem Ordensleben mehr als je zuvor das Mysterium crucis. Das aber fordert noch mehr als bisher ein Ja zum Leben unter dem Kreuze, fordert Opferfreudigkeit. Wir würden einer großen Versuchung anheimfallen, wenn wir glaubten, dem jungen Menschen, der aus der gegenwärtigen Wohlstandsgesellschaft seinen Weg zum Orden gefunden hat, das Leben möglichst leicht und angenehm machen zu müssen. Gewiß, kein Wort gegen die notwendigen Erleichterungen des Lebens, kein Wort zugunsten altmodischer Trotteleien! Aber es ist unmöglich eine priesterliche Existenz oder ein Ordensleben ohne ernste und tiefe Opferfrömmigkeit zu führen, die in der Mitfeier des Opfers Christi gegründet wird.

Grundlage und Richtlinie aller Reformbestimmungen der Liturgie bildet das Mysterium paschale. Darüber äußern sich Constitutio und Instructio mit nachdrücklicher Deutlichkeit in zahlreichen Artikeln. — Das Pascha-Mysterium hat zwei Seiten. Die eine Seite ist das Mysterium crucis, von dem wir eben sprachen. Die andere Seite ist das Mysterium resurrectionis, das Geheimnis der österlichen Freude. Darauf müssen wir noch unsere Aufmerksamkeit lenken. Wir müssen uns fragen, ob unsere Frömmigkeit und unsere äußere Meßfeier von der österlichen Freude durchformt und durchblutet sind. Ist wirklich die hl. Messe etwas so Schönes, daß wir bei unseren jüngeren Mitschwestern und Mitbrüdern das Wort vernehmen könnten: Die Messe ist einfach so, daß ich nicht fern bleiben kann, weil mir

sonst die Freude für den ganzen Tag fehlt! Dazu gehört der Gesang, dazu gehören das Licht und die Blumen, die Schönheit des Raumes und Gewandes, die Freudigkeit des Mitsprechens und Mitsingens. In der *Dank-sagung* und im *Lobe* vollziehen sich das Gedächtnis und die Darbringung des Kreuzes. Christi Leib und Blut in unseren Händen reichen wir dem Vater hin und singen: Durch ihn ist dir alle Ehre und Verherrlichung. *Das Opfer im Lobe!* Das Opfer in österlicher Freude! Da liegt der wichtigste Ansatz der Erneuerung des Ordenslebens. Das schwere Kreuz der täglichen Nachfolge Christi, das schwere Kreuz der Fron der Arbeit, die heute auf jeder Schwester und auf jedem Bruder lastet, das schwere Kreuz der Belastung unserer Zeit wird Gott dem Vater in Christus und in seinem Kreuzopfer lobend und dankend dargebracht. Dabei sind wir uns voll Freude bewußt, daß wir das Ostermysterium im Kreuzmysterium schon in den Händen halten. Wie die Wandlung der heiligen Messe im Lobe des Kanon, des Hochgebetes, vollzogen wird, so muß die Wandlung des Ordenslebens sich im Ostermysterium der Liturgie vollziehen. In dieser Wandlung aber wird die Darbringung des Menschen zum Leben der Armut, des Gehorsams und der Jungfräulichkeit hineingehoben in die hochzeitliche Freude.

V. EINE SCHLUSSBESINNUNG ÜBER DIE KELCHKOMMUNION.

Bei den Ausführungsbestimmungen für die Kommunion unter beiden Gestalten werden die Ordensleute auffällig bevorzugt. Das wird offenbar in der Gewährung des Kelches für Profesß und Profesßjubiläum und besonders auch in der Erlaubnis, daß bei der Konzelebration der Priester eines Ordenshauses die anwesenden Brüder jedesmal die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen dürfen, also sozusagen täglich. — Für den Menschen der Vergangenheit war das Blut der Sitz des Lebens. Fern von jeder antiken Medizin sagt noch unser Sprachgebrauch: Blutvergießen heißt das Leben hingeben! Der Herr will also mit dem eucharistischen Zeichen des Weines und dem Trank des Blutes sagen: Wir empfangen das Sakrament der Vereinigung nicht nur als Spende zur inneren Nahrung und Festigung der Seele, sondern auch als lebendigmachenden Trank, als eine nach außen sprühende Lebendigkeit. Wir empfangen unter der Gestalt des Weines das Blut, das Leben, das sich nach außen hin entfalten soll, um anderen das Leben zu bringen in der Fruchtbarkeit für das Gottesreich. So wird die Kelchkommunion bei ihren bevorzugten Empfängern zur Mahnung und zur Gabe. Sie mahnt, aus dem Leben Christi die Lebendigkeit des Geistes und des Apostolates und der missionarischen Durchdringung der Welt zu schöpfen. Das Ordensleben erneuert sich also nicht so sehr aus verlebendigten liturgischen Formen, sondern aus dem Leben Christi, das im Blute Christi strömt.